Von Leben und Tod

Autor(en): **Bratschi, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 29

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640652

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und ich habe dich lieb, und muß dir das sagen. Ich hatte keine Ruhe mehr. Hättest du mich ruhig ausreden lassen! Ich habe dir damals schon sagen wollen, daß ich mir gar nichts aus dem Ulrich mache, und daß ich ihn nur geküßt habe, weil er im Garten damit anfing, und mir nachher so viel Champagner zu trinken gab, so daß ich aus purem Uebermut ihn küßte. Worüber ich mich sehr schäme. Ich habe dich damals schon liebgehabt, als du noch mein Wanderer warst, aber das wußte ich immer nicht ganz sicher. Und daß ich den Falschen geküßt habe, das hat mir großen Kummer gemacht. Ich habe es dir, als wir nach Richisau gingen, den ganzen Tag sagen wollen. Aber ich konnte nicht. Jetzt weißt du es. Jorinde.

Ach, was bin ich froh, dachte Jo, als sie fertig war. Mir fällt, ich weiß nicht was vom Herzen. Du lieber Gott, und das wollte ich ihm nicht sagen? Was ist doch der Stolz für eine dumme Sache, wenn man jemand liebhat.

Kaum hörbar, flüsterte Schatten-Jorinde noch: Lach' nicht zu früh. . . . Doch, ich lache, schrie Jo, ich lache, und ich freue mich und ich will den ganzen Tag singen. Sie begann sofort und man hörte es im ganzen Haus: Im Argäu sy zwöi Liebi, und es Meiteli und es Bübi, und die hei enandere gärn, gärn, gärn, und die hei enandere gärn . . . das Lied mit den vielen Versen, das sie auf der Landstraße gesungen hatte, als sie dem Wanderer zuerst begegnet war, und er ihr zugerufen hatte: Sie sind aber fröhlich.

Claudia in ihrem Zimmer hob vor Staunen den Kopf. Jo singt. Jo lacht laut vor sich hin. Was hat denn die plötzlich zu singen? Sie ging hinüber.

„Jo, du bist so fröhlich?"

„Ja, weil ich einen Brief geschrieben habe."

„Wem hast du denn geschrieben?"

„Meinem Wanderer. Weißt du, meinem Wanderer, den ich damals auf der Landstraße getroffen habe . . . und später noch viele Male . . . und mit dem ich auf dem Ball war . . . und . . ."

„Ja, warum schriebst du ihm denn? Es ist doch die ganze Zeit kein Brief an dich gekommen?"

„Nein, aber eben darum schrieb ich ja, damit einer kommt. Das konnte ich nicht mehr aushalten."

„Was aushalten, Kind?"

„Daß ich nicht wußte, ob er mich eigentlich lieb hat."

„Jorinde", rief Claudia. „Du hast ihn doch das nicht so einfach gefragt?"

„Doch. Natürlich habe ich ihn gefragt. Wie konnte er sonst wissen, daß ich solch eine Last auf meinem Herzen hatte?"

„Ja, aber Jo, ich begreife dich nicht. Du bist doch ein Mädchen, du mußt doch nicht einem Herrn schreiben . . ."

„Ja, weißt du, das war nämlich so: daß ich an diesem weißen Ball seinen Bruder — sie sind Zwillinge, gelt, komisch — geküßt habe. Sie waren sich sehr ähnlich, und man konnte sie kaum voneinander kennen, und — richtig, das hätte ich Andreas auch sagen sollen, denn das hat mitgeholfen — da hat mich der Ulrich im Garten geküßt."

„Jorinde! Aber Jorinde!"

„Ja, und ich habe das dem Andreas, das ist der Wanderer, gesagt, und bin dann davongelaufen, weil ich mich geschämt habe, und jetzt meint natürlich der, ich hätte den Ulrich lieber als ihn. Darum habe ich ihm geschrieben."

„Jorinde, das hast du diesem Herrn geschrieben?"

„Das ist kein Herr. Das ist der Andreas Zumbrunn, den kennt jedes Kind. Du wirst sehen, was er antwortet."

„Aber Jorinde, das geht doch nicht . . ."

„Es ist ganz gut gegangen, nachdem ich endlich die Füllfeder gefunden habe. Im Nu war der Brief geschrieben. Jetzt weiß er die Wahrheit und alles andere ist mir gleich."

„Aber Jorinde, wenn er dich nun gar nicht liebt?"

„Genau so sagte die Schatten-Jorinde."

„Wer ist das?"

„Die andere. Weißt du. Ich, wenn ich nicht so richtig Ich bin. Die mutlose, mißtrauische, hochmütige Jorinde, die hat mir Dinge zugeflüstert . . . wie du, aber du kennst ja den Andreas nicht, und kannst nichts dafür. Aber sie kennt ihn. Und jetzt bin ich glücklich, weil ich ihm geschrieben habe. So, und nun muß ich mein Liedlein zu Ende singen, denn halbwegs kann es nicht bleiben: Und der jung Chnab chunnt wieder hei, hei, hei, und der jung Chnab chunnt wieder hei . . . Sie fiel der Mutter um den Hals und küßte sie, und lief hinaus, hinunter und war weg.

Claudia ergab sich. Die Mädchen von heute, dachte sie. Es war ihr so dunkel, daß Jorinde immer noch nicht die Schlimmste sei. May! Es schauderte sie. Vielleicht haben sie recht. Vielleicht waren wir im Grunde nicht so viel anders; wenn ich mich genau erinnere und die Sache recht besehe, habe ich auch dem Perkeo ein wenig mit . . . wie sagt man doch . . . mit dem Kochlöffel . . . ach nein, mit dem Zaunpfahl gewunken. Aber damals habe ich das gar nicht gewußt. — — —

„O du Schöni und du Liebi, vo Härze gfallsch du mir, mir, mir, vo Härze gfallsch du mir, hörte man im Garten singen. Herzenskind, dachte Claudia.

Drei Tage später gingen Claudia und Perkeo in der Allee des Gartens auf und ab. Die kleinen Finger eingehakt, wie sie es seit zwanzig Jahren gewohnt waren. Da hörten sie rufen. Ein Fenster wurde aufgerissen. Dort stand Jorinde und hielt einen großen Rosenstrauß in den Händen, schwenkte ihn in der Luft herum und rief: Vom Wanderer, Mama! Perkeo! Vom Wanderer!

— Ende —

Mädchenwunsch

Von Adolf Wilbrandt

Du weißt, o lieber Gott, wie ich ihn möchte,
Den einen, den ich lieben soll:
Nicht weichlich zahm — nicht, daß ich daran dächte —
Doch immer sanft und immer liebevoll!
Schön — doch ein Mann!
Und fleißig — doch nicht ganz in seinen Fleiß vergraben;
Und weise, wie man's nur begehren kann —
Doch nicht zu ernst, nicht zu erhaben!
Hold gegen alle, doch nur mein allein;
Geliebt von allen — ja, auch das mag sein —
Doch keine soll so lieb wie ich ihn haben!

Von Leben und Tod

Von Peter Bratschi

Es kam öfters vor, daß der kleine Vitus seinen Vater begleitete, wenn dieser — der Schullehrer von Oberstein — zu einer Beerdigung gerufen wurde, um beim Trauerhause ein Leichengebet zu halten.

Da die Gemeinde Oberstein sehr weitläufig war, indem einzelne Wohnungen hoch in den Bergen lagen, hatte der Schulmeister manchmal einen weiten Weg zurückzulegen, um seiner Pflicht zu genügen. Er war dann froh, wenn der kleine Vitus ihn begleitete und ihm mit seinem Geplauder die Zeit verkürzte. Der Vater sprach auf solchen Gängen gerne von den Menschen, die er dort oben kannte. Er erzählte von ihrem rauhen Leben auf den Bergen, von ihrem Werktag, ihren

Nöten, ihren Hoffnungen, von ihrem Aufstieg und Untergang, von Leben und Tod. So wurde der kleine Vitus früh mit vielen Dingen des Daseins bekannt und fühlte sich hineingezogen in den Rhythmus und das seltsame Klingen des herben Lebensliedes.

Ganz besonders eindrücklich blieb die Beerdigung des Grütt-Kaspar in seiner Seele haften.

Vitus war mit seinem Vater den langen Weg von Oberstein ins Grütt hinaufgestiegen, dem wilden Bach entlang, durch knorrigen Tannenwald hinan zum kleinen, wettergebräunten Holzhaus am magern Grashang, hinter dem schon die Alpweide begann. Ein strahlender Frühlingstag stand über dem Bergtal. Tief unten in den Matten trieb schon das erste Grün aus den Schollen. Am Hang zog sich, wie ein breiter Gürtel, der Wald hin. Ueber demselben, in den erst vom Schnee befreiten Bergwiesen, blühten Frühlingssafran und Schlüsselblumen vereinzelt an den Börtern. Hoch oben aber leuchteten die Firnen, von denen hie und da das Beben und Donnern von fallenden Lawinen herübertönte.

Als der Lehrer mit seinem Knaben vor dem Haus ankam, wo der Grütt-Kaspar aufgebahrt war, hatte sich schon ein ansehnlicher Trupp Bergbäuerinnen und Bergbauern besammelt. Scheu standen die Leute da und blickten auf den Sarg, der auf zwei Stabellen stand und mit Tannenries und Immergrün geschmückt war. Unendliche Stille lag über den Bergen. Nur vom Tale her trug der Wind hie und da einen Laut des in der Tiefe rauschenden Baches herauf.

Vitus fühlte sich im Kreise dieser stummen, ernsten Menschen und angesichts des Sarges, durch den hindurch er das bärtige Antlitz des toten Grütt-Kaspar zu sehen vermeinte, beängstigt. Als dann die nächsten Angehörigen des Verstorbenen aus dem Haus traten, die Frauen weinend, das Gesicht mit den Taschentüchern verdeckend und die Männer schwerfällig und mit gebeugtem Haupt schreitend, ging ein Schauer durch Vitus. Er fühlte zum erstenmal die Majestät des Todes, fühlte angesichts des leuchtenden Frühlingstages wie nahe sich Werden und Vergehen gegenüberstanden. Eine tiefe Beklommenheit bemächtigte sich seiner.

Als sein Vater zu sprechen begann, löste er sich still von der Gruppe und begab sich auf das unmittelbar hinter dem Haus liegende Bord, auf dem ein Haselbusch stand und der wie zur Betreuung seine mit zahllosen Blütenzäpfchen behangenen Zweige über die Gruppe der Betenden hielt.

Hinter dem Busch fühlte sich Vitus wie in einer andern Welt. Rückwärts öffnete sich ein lichtes Tal, hinter welchem sich klar und nahe in der feuchten Föhnluft zackige Berge erhoben. Dicht vor ihm lag eine geschützte Mulde, in der auf einem nach Harz duftenden Holzstoß ein junges Mädchen saß und Blumen flocht. Er erkannte sie. Es war Doris, eine Verwandte des verstorbenen Grütt-Kaspar, die in Frankreich ihre Eltern verloren hatte und nun hierher genommen worden war. Vor einigen Tagen war ihre Schulentlassung gewesen. Vitus hatte das Mädchen immer gern gesehen, obschon er außer der Spielbekanntschaft in den Schulpausen wenig von ihr wußte. Er fand sie schön, heute ganz besonders, als er ihr braunes, ovales Gesicht mit den dunkeln Augen und die wohlgeformten, starken Schenkel sah, die den engen Rock der Dasitzenden fast zu sprengen drohten.

„Warum bist du nicht bei der Beerdigung?" fragte er.

„Ich muß die Hühner hüten, sonst nimmt sie der Fuchs, wenn die Leute weggehen. Jemand muß doch zu Hause bleiben."

Er setzte sich zu ihr auf den Holzstoß. Er fand sie gar nicht traurig, wie er gedacht hatte. Aber er konnte das begreifen, denn sie war nur eine entfernt Verwandte des verstorbenen Grütt-Kaspar und war übrigens auch noch nicht sehr lange hier. Sie erzählte ihm allerlei fröhliche Begebenheiten aus Haus und Stall, so auch, wie sie den Marder gefangen hätten, der dem Hühnerstall einen Besuch abstatten wollte. Auch vom Verstorbenen sprach sie, wie er ein Guter gewesen sei und während seiner langen Krankheit nie geklagt habe. Er hätte auch dafür gesorgt, daß sie ein Sparbüchlein bekomme. Zu dem wolle sie Sorge tragen. Sie habe jetzt eine Stelle im Hausdienst gefunden und werde bald fortgehen.

Während sie so erzählte, reihte sie Blume an Blume. „Die will ich auf den Tisch stellen, als Erinnerung an den Verstorbenen", sagte sie.

Auf einmal blickte sie Vitus an und meinte: „Du gefällst mir. Ich habe dich immer gern gehabt. Du bist so, wie Marcel, den ich in Frankreich gekannt habe."

Lange schaute Doris ihn an.

Er freute sich hierüber und es wurde ihm warm.

„Du mußt dich nicht schämen", meinte sie nach einer Weile, „denn es muß so sein. Du mußt mich auch gern haben."

Sie nahm seine Hand und preßte sie gegen ihre Brust.

Vitus erschrak. Seine Hand zuckte, als er die Wärme ihres jungen Körpers verspürte. Wie ein Sturzbach rauschte es in seinem Kopf. Ein eigenartiges, süßes Weh stieg in ihm auf. Seltsam wogte es auf und nieder in ihm und aus der Zartheit der jungen Brust pochte es ihm heiß entgegen. Beklommenheit, die ihn jeden Denkens beraubte, Angst, die ihm jedes Wort im Halse verschlug, ergriffen ihn. Etwas, für das er keine Bezeichnung wußte, war plötzlich in ihm aufgebrochen. Er mußte sich losmachen. Er mußte fort. Hier war etwas Fremdes, dem er nicht gewachsen war und dem er entfliehen mußte. Er sprang vom Holzstoß herunter und gegen das Haus zu.

* * *

Das Leichengebet war zu Ende und die Leute bewegten sich in einem dunkeln Zug hinter dem Sarg gegen Oberstein zu.

Vitus nahm die Abkürzungen des Wegs durch den Wald hinunter und erreichte in langen Sätzen den Friedhof, als die Leichenbestatter den Sarg in das Grab legten. Ordentlich durcheinandergeschüttelt vom raschen Laufen, hatte er sich von den ihn bestürmenden wilden Eindrücken befreit und war nun wieder ganz im Bann deer feierlichen Handlung.

Er lauschte den Worten des Pfarrers, der ruhigen, dunkel tönenden Stimme, die in melodiösem Auf und Ab das Leben des Verstorbenen zeichnete und von der Vergänglichkeit der Dinge redete. Wunderliche Gedanken stiegen vor Vitus auf, als der Pfarrer Bild um Bild seiner Rede aufschloß und Leben und Tod ihre Bedeutung gab.

Leben und Tod?

Vitus sann. Ja, hier war der Tod, hier war das offene Grab, in das man den Grütt-Kaspar gelegt hatte. Und das Leben? Der Pfarrer hatte es erklärt. Aber Vitus sah wieder das Bild des Mädchens, vor dem er die Flucht ergriffen hatte. Und er schaute hinauf nach der Höhe, auf der jetzt die Strahlen der Frühlingssonne lagen. War dort das Leben? War das das Leben, was ihn dort oben so ahnungsschwer und heiß durchströmt hatte?

Wenn es das war, dann mußte das Leben etwas ganz Seltsames, etwas Schmerzliches und doch etwas Begehrenswertes sein. Mußte man sich fürchten vor ihm, oder durfte man sich freuen? Wer gab ihm Antwort auf seine Fragen?

Lange stand er da an der Friedhofmauer, stand noch, nachdem die Leute schon gegangen waren, und schaute hinauf zum Grütt, das hoch und entrückt über dem Dunkel der Tannen im Glanze des Bergfrühlings tronte.

Er ging dann mit dem Vater nach Hause. Wie anders war das jetzt, nicht mehr wie am Morgen, da er in zwangslosem Geplauder neben ihm geschritten war. Es war Vitus, als ob etwas Fremdes sich zwischen sie geschoben hätte. Wirre, wilde Gefühle bewegten und ängstigten ihn, für die er auch gegenüber dem Vater keine Worte zu finden vermochte.

Spruch

Das halt fest: bei hellem Sonnenschein
Ist's leichte Kunst, getrosten Muts zu sein.
Doch ob ein Menschenherz ist stark und groß,
Das zeigt sich erst bei einem schweren Los.

A. Telmann.